

wahrer Gott vom wahren Gott, gezeugt, nicht geschaffen, eines Wesens mit dem Vater.“ Da ist der Hintergrund des Glaubens an Gottes Dasein für uns in der Person Jesu Christi auf eine Weise ausgeleuchtet, die vielen heute den lebendigen Zugang zu dem, was Menschwerdung Gottes und Gottsein Jesu Christi heißt, eher erschwert als erleichtert.

Immerhin konnte hoffentlich diese kurze abschließende Einbeziehung der Frage nach der zweiten göttlichen Person und dem Geheimnis der Trinität doch deutlich machen, daß ein aus unserer Weltsituation und der damit gegebenen Perspektive unseres Erkennens gewonnenes Christusverständnis auch an das heranreicht, was der Glaube der Kirche vom ewigen Gottessohn und vom dreifältigen Gott bekennt. Aber immer schon wußte der christliche Glaube, daß das ganze Geheimnis nur angerührt und nur angenommen werden kann. In dieser Ehrfurcht stimmt dieser Versuch völlig mit dem klassischen Dogma überein. Verschoben hat sich nur der Ausgangspunkt, von dem her sich unser Verständnis dem Geheimnis des Jesus von Nazareth angenähert hat.

Zur Freiheit gerufen

Das paulinische Freiheitsverständnis*

Heinrich Schlier, Bonn

I.

Die Absicht unserer Ausführungen geht dahin, den Satz des Apostels Paulus: „Ihr aber, Brüder, seid zur Freiheit gerufen“ (Gal 5, 13) aus dem Kontext der paulinischen Briefe auszulegen und auf diese Weise das, was sie unter Freiheit verstehen, in seiner Eigenart deutlich werden zu lassen. Im paulinischen Freiheitsbegriff – dem im NT eigentlich nur der johanneische zur Seite steht, während die Sache selbst sich auch in der synoptischen

* Zur neutestamentlichen Vorgeschichte des Begriffes Freiheit, die hier außer acht gelassen wird, verweise ich auf: M. Pohlenz, *Griechische Freiheit. Wesen und Werden eines Lebensideals*, 1955; H. J. Müller, *Freedom in the Ancient World*, 1961; D. Nestle, *Eleutheria*. Teil 1. *Die Griechen*, 1967. Zum Ganzen siehe H. Schlier, *Eleutheria*, in: ThWB II 484–500; K. Niederwimmer, *Der Begriff der Freiheit im NT*, 1966.

Überlieferung findet – ist ohne Zweifel der Durchbruch zum Wesen der Freiheit gegeben. Je ursprünglicher und klarer wir dieses erfassen, desto gewisser und tatkräftiger können wir die Freiheit gegen einen Geist verteidigen, der sie verfälschen oder auslöschen will.

„Ihr seid zur Freiheit gerufen, Brüder . . .“, schreibt Paulus an die Christen der Landschaft Galatien. Er selbst hatte sie an den Ort und in den Bereich der Freiheit durch das Evangelium gerufen. Er wußte also, sie und alle Menschen, Juden und Heiden, sind gleich jener Hagar, von der er im selben Brief (4, 21 ff.) spricht, in Unfreiheit. Er sah sie eingesperrt in ein Gefängnis (Gal 3, 23; Röm 7, 6), noch mehr: er beurteilte sie als „Sklaven“ und ihr Leben als Sklavendienst (vgl. z. B. Röm 6, 14 ff.; 7, 14; Gal 4, 8 f. 24; 5, 1), aus dem sie sich nicht selbst befreien können.

Ursprünglich freilich – und das meint: vom unverlierbaren und jeweils gegenwärtigen Ursprung her – ist der Mensch nach des Apostels Überzeugung, die er aber thematisch nie zur Sprache bringt, frei. Sein Leben ist ursprünglich in die Freiheit frei-gegeben. Er ist ja Geschöpf Gottes. Und das heißt: ihm ist der Freiheitsraum des Lebens aufgetan und der Lebensraum der Freiheit zur Verantwortung von Gott frei gewährt. Er empfängt das Leben und lebt es als empfangenes in der dem Schöpfungswort Gottes entsprechenden Ant-wort der Freiheit. Er lebt es im Dank (vgl. Röm 1, 21), und darin ist die Freiheit aufgehoben. Er ver-dankt sich Gott und das meint, er ver-dankt ihm seinen Freiheitsbereich und die Freiheit, ihn frei zu erfahren. In diesen Dank, in dem die Gabe der Freiheit des Lebens und des Lebens der Freiheit gelebt wird, ist auch die verantwortete Hin-gabe eingeschlossen. Das Geschöpf ist als solches zur Freiheit hervorgerufen und in sie hineingerufen. Aber es ist das zugleich so, daß es zum Schöpfer und zum Geschaffenen hingerufen ist. Es ist angerufen und aufgerufen für den Schöpfer und das Geschaffene. Die ursprüngliche Freiheit, die als Gabe des Lebens vollzogen im Danken verantwortet wird, ist zugleich gebunden und verwiesen an den Schöpfer und das Geschaffene. Sie ist eine in diesem Sinn begrenzte und eine für ihre Grenzen offene und bereite Freiheit. Der Dank, in dem die ursprüngliche Freiheit sich auf- und offenhält, schließt auch ihre Gebundenheit ein.

In solcher Freiheit des Geschöpfes kommt der Mensch nach Paulus nicht mehr vor. Das ist ein für den Apostel bestürzendes Faktum. Mit dem Ausruf: „Ich unglückseliger Mensch . . .!“ endet seine Analyse des menschlichen Daseins in Röm 7, 24. Nicht als ob die ursprüngliche Freiheit total vernichtet wäre. Dem widerspricht schon die Tatsache, daß der Mensch, wie er in der Geschichte vor-kommt, ein tiefes Verlangen nach der ursprünglichen Freiheit hat, wie wir noch sehen werden. Dem widerspricht

nach Paulus auch der Befund, daß der geschichtliche Mensch formal Entscheidungsfreiheit hat. Aber die ursprüngliche Freiheit wird durch den Menschen in seiner Geschichte nicht mehr als solche realisiert. Denn damit, daß der geschichtliche Mensch aus einem rätselhaften und unheimlichen Antrieb immer schon sein gesamtes Leben nicht mehr Gott, sondern sich selber verdanken will, vollzieht er auch die Freiheit nicht mehr als verantwortete Gabe, sondern als Leistung. So wie der Mensch in der Geschichte vorkommt, versteht und praktiziert er aus einem unerklärlichen, aber realen Undank die Freiheit als eigenmächtige und eigensüchtige. Der Freiheitsraum, der ihm durch den Ruf des Schöpfers eröffnet ist, ist nun ein grundsätzlich von ihm selbst erschlossener, der Freiheitsvollzug aber ist nun ein eigen-williger, weil an der Stelle der Freiheitsannahme eine Freiheitsleistung steht. Damit ist aber auch die Ausrichtung der ursprünglichen Freiheit auf Gott und seine Schöpfung, das Wofür der Freiheit gestört. Sie ist jetzt immer schon Freiheit für mich, sie ist als eigen-mächtige immer schon auch eigen-süchtige. So lebt der Mensch, wie er vorkommt, immer schon in einem grundlegenden Mißverständnis und Mißbrauch der ursprünglichen Freiheit. Er lebt in seiner eigenmächtigen und eigensüchtigen Freiheit in der Freiheit von der Freiheit, in der Unfreiheit, die als Freiheit erscheint. Man kann auch sagen: er lebt in einer sich ver-sagenden Freiheit.

Daß das keine Theorie ist, sondern eine Aussage über die Wirklichkeit des geschichtlichen Menschen, wird an einem Problem deutlich, das wie viele fundamentale theologische Probleme selbst in der Theologie weithin keine Rolle mehr spielt, weil es angeblich nicht konkret ist, obwohl es jeden Menschen und somit alle Gemeinschaft vom innersten her betrifft, nämlich am Problem der Sünde und des Gesetzes. Für Paulus ist das Gesetz zunächst das jüdische als der fixierte und ausgeprägte Anspruch Gottes an den Menschen. Von ihm aus kann dann auch das allgemein-menschliche Gesetz der Heiden, das sie von ihrem Herzen her durch das Gewissen kennen (Röm 2, 14 f.), gesehen werden. Wir können also sagen, Paulus läßt das Problem der Freiheit sich an dem Ort entfalten, wo das menschliche Leben vor die Anforderungen des Gebotes Gottes gestellt wird. Das sind nicht immer direkte Anforderungen des ausdrücklichen Gebotes Gottes. Es kann auch, und ist es allermeist, jener vielfältige, sich wandelnde, aktuelle, dabei oft verdeckte und verfälschte Anspruch sein, den die Menschen, als einzelne oder als Gesellschaft, und den die Verhältnisse und Situationen an den Menschen erheben. Es kann sogar der Anspruch sein, den die Dinge an mich stellen. Was geschieht nach dem Apostel auf diesen Anspruch hin von Seiten des Angerufenen? Was geschieht auf das Gesetz hin? Er, der Mensch, ist jedenfalls angerufen und weiß sich auch aller-

meist angefordert, mag er sich noch so sehr gegen solchen Anruf verschließen oder gleichgültig und „neutral“ verhalten. Er erfährt diesen Anruf als einen Appell an die Freiheit seiner Entscheidung und darin an die Freiheit seiner Freiheit. Doch wie beantwortet er nach Paulus diesen Appell? So – und das wird Röm 7, 7 ff. dargelegt –, daß seine Epithymia, d. h. sein Begehr, genauer: sein Aus-sein-auf-sich-selbst-für-sich-selbst erweckt wird. Paulus sagt Röm 7, 7 f.: „Ich hätte die Sünde nicht erfahren, wenn nicht durch das Gesetz. Denn ich hätte das Begehr nicht erfahren, wenn das Gesetz nicht gesagt hätte: Du sollst nicht begehrn. Es nahm aber die Sünde die Gelegenheit wahr und verschaffte mir durch das Gebot lauter Begehrn“. Der Anspruch, der an den Menschen ergeht, ruft also eine Freiheit hervor, die im Begehrn den Menschen auf sich selbst aus-sein lässt. Er ruft eine eigen-mächtige und eigen-süchtige Freiheit hervor. Er ruft nicht mehr die ursprüngliche Freiheit auf, die die Freiheit als Gabe und für Gott und den anderen Menschen realisiert, sondern die immer schon durch den Menschen ihm zugute von ihm usurpierte und geleistete Freiheit. Und so kann man sagen: indem das Gesetz (in seinem mich angehenden Anspruch) „an meine Freiheit appelliert, bringt es eine (ursprüngliche und eigentliche) Freiheit zu Fall“ (K. Niederwimmer). Dieses Aussein auf mich selbst, das der Anspruch erweckt, ist allgemein. Es erweist sich konkret auf zweierlei Weise. Entweder lässt mich nach Paulus das Gesetz den an mich ergehenden Anspruch abweisen und ich erfülle es nicht. *Oder* – und es gibt für den Apostel nur dieses *Oder* – ich gehe auf den Anspruch ein, tue das Gebot, aber zur geheimen oder offenen Erfüllung meiner selbst in meiner Eigen-leistung. Einfacher gesagt: entweder handle ich in der Antwort auf den an mich ergehenden Anspruch ungerecht oder ich handle selbstgerecht, entweder erfülle ich den gerechten Anspruch nicht oder nur zum Schein. Jedenfalls enthülle ich nur meine eigenmächtige Selbstsucht. Dabei ist für den Apostel die selbst-gerechte Erfüllung des Gebotes die gefährlichere; denn sie ist die verborgenere Nicht-Gerechtigkeit. Sie verdeckt die in ihr sich vollziehende eigenmächtige und eigen-süchtige Freiheit viel mehr als die offene Ungerechtigkeit. Doch im Lichte Jesu Christi bleibt kein Winkel des menschlichen Herzens undurchleuchtet. So sieht Paulus, daß die ursprüngliche Freiheit, die Freiheit für Gott und seine Geschöpfe und Freiheit von mir, damit aber gerade Freiheit zu mir ist, durch den Menschen, wie er geschichtlich vor-kommt, immer schon nicht realisiert wird. Er sieht, wie die geschenkte und als Geschenk im Dank vollzogene Freiheit des Geschöpfes unter der Hand des geschichtlichen Vor-kommens sich in das Belieben der Un-gerechtigkeit oder Selbst-gerechtigkeit wandelt. Das schließt nicht aus, daß es unter den Menschen, wie

sie vorkommen, nicht auch hie und da selbstloses Handeln gibt und man nicht nur weiß, sondern auch tut, „was wahr, was ehrbar, was gerecht, was rein, was liebenswert, was anziehend“ (Phil 4, 8) ist. Aber das ist im Sinn des Apostels nur noch ein gelegentliches Aufleuchten der ursprünglichen Freiheit inmitten der allgemeinen Unfreiheit, ein Nachklang der Geschöpflichkeit inmitten des Lebens, das sie in seinem Vollzug bestreitet.

Die Unheimlichkeit der usurpierten Freiheit zeigt sich noch in etwas anderem. Jener Appell an meine nun immer schon selbstsüchtige Freiheit bindet mich nicht nur, ungerecht oder selbstgerecht, im Denken, Wollen und Handeln, von innen her, an mich selber, sondern auch an meine Welt als eine mir, dem Einzelnen, überlegene und gebietende Macht. So wie ich mich selbst in der pervertierten Freiheit der Sünde auf das Gebot hin so oder so als eigenmächtige Größe erhebe, so steht in ihr auch die Welt in Geschichte und Natur als maßgebende Macht auf (vgl. Gal 4, 1 ff. 8 ff.). Die elementaren Kräfte des Kosmos, denen ich mich etwa wie die Galater als Göttern unterwerfe, oder die ich, nachdem sie als Götter entthront sind, zu bewältigen und zu beherrschen versuche, zwingen mich gerade dadurch in ihren Bann. Der Zeitgeist, der sich vor allem in seiner eigentümlichen Grundstimmung äußert, bindet mich, ob ich ihm zu widerstehen versuche oder, was meist der Fall ist, mich ihm anpasse und unterwerfe, an seine Mächtigkeit und bringt so nicht nur meine ursprüngliche Freiheit, sondern oft auch meine formale Freiheit zum Erliegen.

Aber beachten wir auch dies: es wird nicht nur die eigene Person des Menschen durch seine selbst-gefährliche Freiheit und ihre eigensüchtigen Intentionen ihrem eigentlichen Wesen entfremdet, es wird auch nicht nur die Welt im Zuge der fundamentalen Selbst-herrlichkeit der geschichtlichen Freiheit des Menschen zum Gefängnis verfremdet, es wird auch das Gesetz als solches zum Unheil. Es wird ja Antrieb zu eigenmächtiger und eigensüchtiger Freiheit und erweist sich als eine dämonische Größe (vgl. Gal 3, 19). Das gilt von jeglicher Art von Gesetz, sei es vom religiösen, sei es vom moralischen, sei es vom gesellschaftlich-sozialen, sei es vom Gesetz der Entwicklung und des Fortschrittes oder von irgendeinem der vielen Gesetze, an deren Allmacht und Güte der Mensch so bereitwillig glaubt, und an dessen Erfüllung er so gern das Heil gebunden sieht. Aber jeder Versuch des Menschen, „durch Beugung unter das Weltgesetz, bzw. die Ausnutzung des erkannten Weltgesetzes die Freiheit aufzurichten, scheitert. Der Verfügungsbereich des Menschen wird dadurch erweitert; aber Konflikt und Selbstzerstörung werden dadurch nicht paralysiert“ (K. Niederwimmer), im Gegenteil: sie werden dadurch ausgelöst.

Sich selber und seiner eigenmächtigen und eigensüchtigen Freiheit über-

lassen, seiner fundamental mißverstandenen und mißbrauchten Freiheit anheimgegeben, verstärkt der Mensch solche faktische Unfreiheit immer von neuem dadurch, daß er die darin liegende Täuschung nicht durchschaut. Der geschichtliche Mensch meint ständig, er könne im Vollzug seiner usurpierten Freiheit das Leben verwirklichen. Aber, sagt Paulus: „die Sünde“ – in welcher sich ja die eigenwillige Freiheit, die eigene Freiheit, vollzieht – „... täuschte mich durch das Gebot ...“ (Röm 7, 11). Wer in der Eigenfreiheit auf das Gebot mit Ungerechtigkeit oder Selbstgerechtigkeit reagiert – das aber ist die allgemein menschliche Reaktion –, meint, er gewölle oder bewahre darin das Leben. Wer z. B. sich kritisch über den anderen Menschen erhebt – „jeder, der richtet“ (Röm 2, 1) –, sich selber gegenüber aber unkritisch ist, meint, auf solche Weise die Wahrheit zu fördern. In Wirklichkeit zerstört die darin liegende Selbstsucht die menschliche Gemeinschaft und verdunkelt die Wahrheit. Mit dem fundamentalen Undank des Menschen, der Ursprung und Ausweis der Usurpation der Freiheit ist, verlor das Herz des Menschen, das die Mitte seines Wesens ist, Licht und Einsicht, und wurden „seine Erwägungen eitel“. Sein Denken, kann man auch sagen, erreichte nicht mehr die offbare und gültige Wirklichkeit, sondern nur noch ihren Schein. Es vereitelt sie in seinem Vollzug. „Sie sagen, sie seien weise und sind Toren geworden“, heißt es in diesem Zusammenhang (Röm 1, 22). „Sie vertauschten die Wahrheit Gottes mit der Lüge“, sagt Paulus (Röm 1, 25). Zur Freiheit des Menschen, wie er geschichtlich vorkommt, gehört die Täuschung. Die Freiheit vollzieht sich in ihrer Eigen-sucht und Eigen-mächtigkeit unter Selbst-täuschung. Alle Freiheit, in der der Mensch sich selbst behauptet, selbst röhmt, selbst sichert, selbst fördert, kurz: sich selbst erbaut, ist immer mit der Illusion verbunden, sich selber und die Welt darin zu gewinnen und zu erhöhen. Doch diese Freiheit macht nicht frei und wahr. Sie ist Freiheit zur Unfreiheit und Unwahrheit.

In ihr bindet sich der Mensch letztlich an den Tod. Im Grunde ist nach Paulus die Sünde – und das ist ja die eigenmächtige und eigensüchtige Freiheit im Vollzug – auf den Tod aus. Sie hat ihn, die endgültige Zerstörung des Geschöpfes, im Auge und tendiert zu ihm hin (vgl. z. B. Röm 6, 21 b; 8, 6). Sie trägt sich auch den Tod ein (Röm 6, 21). Sie bringt ihn und erntet ihn als Frucht (Röm 7, 5; Gal 6, 8). Sie treibt ihn an (1 Kor 15, 56). Sie kommt ja in ihm zur Herrschaft (Röm 5, 17. 21). Ihre Macht erfüllt und enthüllt sich im Tod. Die Freiheit, in der der Mensch aus ist auf sich selbst für sich selbst, zerstört das für Gott und den Nächsten offene Leben, das *das Leben schlechthin* ist. Sie will es in die eigene Hand nehmen. Damit zerbricht sie es. Solcher Todessinn und solche Todeskraft der vom Menschen

angeeigneten Freiheit hat in der Geschichte des Menschen viele Anzeichen, z. B. die Entpersonalisierung und Formalisierung, die Nivellierung und Sterilisierung des Lebens dort, wo sich die selbstherrliche Freiheit durchsetzt, ferner der stete Umschlag der eigenmächtigen und eigensüchtigen, der menschlichen Freiheit in die Tyrannis, der eine alte Erfahrung ist und von dem man schon bei Platon (Polit. VIII, 10 ff.; Nomoi III, 14 ff.) nachlesen kann. Insgesamt aber mag man an die unaufhörliche und allgemeine physische, seelische und geistige Zerstörung denken, die die Geschichte verwest, und gegen die sich die ursprüngliche Schöpfung oft nur mühsam durchhält.

So sehen wir bis jetzt: nach dem Apostel Paulus vollzieht der Mensch als Geschöpf die ihm von Gott gewährte Freiheit in der freien Bindung an Gott und seine Schöpfung. Er vollzieht sie im Dank. Er ver-dankt sich Gott; das ist seine Freiheit. Darin ist er ja von sich weg und zugleich bei sich. So wie er in der Geschichte vor-kommt, hat er immer schon die ihm gewährte Freiheit als die seine für sich in die Hand genommen. Das erweist sich in seiner Antwort auf den ihn ständig direkt oder indirekt angehenden Anspruch Gottes. Das Gebot entzündet ihm nur das Aus-sein-auf-sich-selbst-für-sich-selbst in der Weise der Ungerechtigkeit oder Selbstgerechtigkeit. Freiheit ist für den Menschen, wie er vorkommt, eigen-mächtige und eigen-süchtige Freiheit für sich selbst, in der er freilich nie zu sich kommt. Sie bringt ihm nie ein, was er erwartet. Sie läßt ihn ja in ihrem Vollzug an sich selber, an die Mächte der Welt, an das Gesetz verfallen und letztlich an den ent-täuschenden Tod. Es ist klar, daß sich der Mensch aus dieser Unfreiheit seiner Freiheit nicht durch den Vollzug dieser seiner Freiheit befreien kann. Befreien und d. h. retten kann den Menschen nur die Entbindung seiner Freiheit zu neuer, ursprünglicher Freiheit.

II.

Diese Befreiung oder Rettung ist geschehen. Nach dem Apostel Paulus hat *Gott* seine Freiheit noch einmal und endgültig ausbrechen lassen, und zwar mitten in der Unfreiheit und für die Unfreiheit – in Jesus Christus. „Wenn euch der Sohn frei macht, werdet ihr wirklich frei sein“, sagt Jesus im Johannesevangelium (8, 36). „Für die Freiheit hat uns Christus freigemacht“, ruft Paulus den galatischen Gemeinden zu (Gal 5, 1). Diese Freiheit kommt nicht mehr aus der Schöpfung, wiewohl deren Freiheit schon darauf angelegt ist und verweist. Sie kommt von weit her. Sie kommt aus der Ewigkeit Gottes selbst her. Sie ist die Erfüllung der ewigen Erkenntnis, Erwähnung und Bestimmung der Liebe Gottes zur „Sohnschaft“ (vgl. Röm 8, 28 f.;

Eph 1, 4 f.; 3, 11 u. a.). Sie kommt „durch Jesus Christus“ und das heißt sie ist „die Gabe der Gnade in dem einen Menschen Jesus Christus“ (Röm 5, 15). Als solche ist sie das reine Gewähren von Gottes Gerechtigkeit, Treue und Wahrheit (vgl. Röm 3, 1 ff. 21 ff. u. a.). Damit ist sie das Unüberbietbare und Unüberholbare, das Abschließende und Endgültige. Der Deus Creator, der durch sein Schöpfungswort unverfügbare Freiheit seiner Schöpfung verfügt, enthüllt sich jetzt als der Deus Salvator, der inmitten des Verhängnisses der Unfreiheit der eigenwilligen Menschengeschichte noch einmal und nun für diese Zeit abschließend Freiheit setzt.

Das geschieht, kann man sagen, in der Freiheit Jesu Christi. Paulus kennt diesen Begriff nicht, aber er kennt die Sache. Denn für ihn ist Jesus Christus der Freie schlechthin – „der Sohn“ inmitten der Sklaven, die durch ihn „Söhne“ werden können (Röm 8,29; 1 Kor 1, 9; Gal 4, 4 u. a.). Begegnet man ihm, so begegnet man dem Menschen, der immer schon frei ist, weil er sich immer schon freigegeben hat und die Freiheit frei hält. In dem von Paulus übernommenen Christuslied (Phil 2, 5 ff.) wird Christus dahin charakterisiert, daß er sein gottgleiches Sein nicht für sich in Anspruch nimmt und gerade so bewahrt. Das aber erweist sich darin, daß er sich im Gehorsam gegen Gott den Menschen bis zum Tod hingibt. Auch Röm 15, 3.7 kommt diese Freiheit des sich Freigebens für Gott und die Menschen zur Sprache. „Auch Christus lebte nicht sich zu Gefallen, sondern (es ist) wie geschrieben steht: die Schmähungen derer, die Dich (nämlich Gott) schmähen, sind auf mich gefallen“. „Nehmt einander an, wie auch Christus uns angenommen hat zur Ehre Gottes“. Jesus Christus lebte also nicht sich selbst zu Gefallen, er lebte nicht sich zu Gute. Er suchte nicht sich selbst. Er gab sich vielmehr frei für Gott. Seine Freiheit war sein Gehorsam gegen ihn und seine Hingabe an ihn bis zu dem, daß er die Lästerungen, die Gott galten, aus dem Mund und der Hand der Menschen auf sich nahm und darunter am Kreuz starb. Er überließ sich und seine Freiheit Gott, er nahm die ihm von Gott zugeteilte an. Und *so* war er frei auch für die Menschen. „Er nahm sie an“ in ihren „Schmähungen“, den tödlichen Auswirkungen ihrer selbstsüchtigen Freiheit, die durch das Gesetz entzündet waren. Er hielt sie aus, nahm sie ihnen ab und ließ sie in seiner Freiheit in seinem Tod begraben werden. So erwies sich seine Freiheit, die von sich absehende, hingebende Freiheit oder Offenheit für Gott ist, als Freiheit für die Menschen, ihnen zugute. Sie erwies sich m. a. W. als die Freiheit der Liebe. In ihr gewährte Jesus Christus *sich* den Menschen, um sie in sich zu bergen und ihnen die Selbstsucht ihrer Freiheit abzunehmen. In seiner Vergebung – denn nichts anderes ist diese Hingabe – gab er ihnen eine neue Freiheit, seine Freiheit für sie. Damit ist an diesem Ort der Welt, am Kreuz Christi, die

Freiheit als Gabe wieder erstanden. Hier, an diesem Ort, ist für uns in einem neuen Lebensraum, in Christus, die Freiheitsdimension aufgetan und Freiheit für uns erreichbar geworden. Hier kann nun die Freiheit, in der wir uns selbst suchen und meinen, zu Ende sein. Der Sklave ist freige-kauf (vgl. 1 Kor 6, 20; 7, 23; Gal 3, 13; 4, 5). Das Diktat des Gesetzes, der bloßen Forderung und Leistung, ist zu Ende. Die Illusion des Heils aus eigener Freiheit ist erloschen. Die sichere Beute ist dem Tod entrissen. Nun erfährt in der Freiheit Christi der Mensch die wirkliche Freiheit, in der er nicht mehr an sich fixiert ist, sondern an den Crucifixus und so von ihm her die Gabe seiner Freiheit als die seine empfängt.

Dazu eröffnet sich Jesus Christus im Geist. Dieser ist nach dem Apostel die Macht und die Kraft der Selbstvergegenwärtigung Jesu Christi. In der Kraft des Geistes hat Gott Jesus Christus von den Toten erweckt (Röm 8, 11), im Geist herrscht der von den Toten Erweckte (2 Kor 3, 17; 13, 4), und zwar so, daß er uns durch ihn in die Herrschaft seiner Freiheit hineinzieht und mit Freiheit begibt. Die „im Geist“ sind, sind „in Christus“ (Röm 8, 9:1). Wenn der Geist „in uns“ ist, ist Christus „in uns“ (Röm 8, 9b 11:10). So ver macht der Geist uns auch die Freiheit als die uns bestimmende Lebensdimension und -kraft. Röm 8, 2 kann es heißen: „Denn das Gesetz des Geistes und des Lebens in Christus Jesus hat dich freigemacht von dem Gesetz der Sünde und des Todes“. Sünde und Tod, die Selbstverfallenheit des Menschen bis zur letzten Konsequenz, sind das Gesetz, nach dem er in der Geschichte immer schon angetreten ist, und dem er treu bleibt im Durchsetzen seiner eigenmächtigen und eigensüchtigen Freiheit. Aber „in Christus“ kann er von neuem antreten im Ergreifen der von Jesus Christus am Kreuz erwiesenen und dargebotenen Freiheit, die der Geist überwältigend offenbar macht und nach uns ausgreifen läßt. So kann der Apostel sagen: „Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit“ (2 Kor 3, 17), da weht die Freiheit Jesu Christi zu uns heran.

Der Geist aber läßt sie erfahren durch Wort und Zeichen. Das apostolische Wort in aller seiner Mannigfaltigkeit ist des Geistes Wort und des Geistes Belehrung (1 Kor 2, 10 ff.), und erweist des Geistes Macht (1 Kor 2, 4 f.). Des Apostels Dienst ist des Geistes Dienst, der lebendig macht, weil er die Freiheit Christi eröffnet (2 Kor 3, 4 ff.). Er steht dem tödlichen Dienst des Gesetzes, der bloßen Forderung, das die selbstsüchtige und selbstmächtige Freiheit im Menschen entzündet, entgegen. Das apostolische Wort bis in alle Entfaltungen hinein im Wort der Kirche, ist der konkrete Ruf des Geistes, der Anruf und Zuruf und Aufruf der Freiheit Christi zu Freiheit. „Ihr aber, Brüder, seid zur Freiheit gerufen . . .“ (Gal 5, 13). In diesem Ruf steht nun die Welt. So oft wir ihn über hören, so bereit wir ihn verfälschen,

so leichthin wir ihn mit anderen Rufen vertauschen, er dringt immer wieder durch, und seine Wahrheit, eben die geschenkte Freiheit, bricht immer wieder hervor und findet immer wieder Fürsprecher, wie damals in Galatien der Apostel selbst die Freiheit Christi gegen die Scheinfreiheit eines dämonisierten Gesetzes, in dem das Heil liegen sollte, verteidigte. In diesem Ruf steht die Welt heute wie vor fast zweitausend Jahren, in ihm hat sie endgültig das immerwährende An-Gebot *der* Freiheit, die frei macht.

Der Geist eröffnet uns die Freiheit Christi aber auch in wirksamen Zeichen. Davon können wir jetzt nicht ausdrücklich reden. Nur die eine Frage müssen wir uns angesichts etwa von Röm 6, 1 ff. und 7, 1 ff. u. a. stellen: wissen wir noch, daß wir in der Taufe durch die Kraft des Geistes auf die Gabe der Freiheit Christi versiegelt sind? Wissen wir noch, daß wir deshalb als Getaufte schon von der wiedergeschenkten und wiedergewonnenen Freiheit herkommen und also unsere Freiheit, die doch immer nur Freiheit zur Unfreiheit ist, dahingeben können und müssen? Wissen wir noch, daß bei der Unfreiheit unserer eigenwilligen Freiheit bleiben ein Anachronismus ist?

III.

Doch lassen wir das! Wir müssen ja noch eines erörtern, nämlich dies, wie wir solche nahe Freiheit Jesu Christ ergreifen und auf welche Weise wir sie erweisen können, ohne daß auch sie nun wieder eigenmächtige und eigensüchtige Freiheit wird. Die Antwort des Apostels auf diese Frage ist eindeutig: im Glauben, in der Liebe und in der Hoffnung.

Der *Glaube* ist für Paulus, kurz gesagt, ein Hören des Evangeliums, unter dem man gehorsam wird. Den Ruf: „Christus hat uns frei gemacht“ und alles, was er enthält, im glaubenden Gehorsam anerkennen, das ist der erste Schritt zur Freiheit (vgl. z. B. Röm 6, 17; 10, 16). Aber man kann auch sagen – und beides ist eines –: die erste Bewegung in die Freiheit ist das sich Hinwenden zum Geist (vgl. 2 Kor 3, 16 f.), das sich auf den Geist Einlassen und von ihm führen Lassen (Röm 8, 14), den Geist, welcher die von Christus uns erworbene und geschenkte Freiheit erschließt, für unser Leben maßgebend sein lassen (Röm 8, 4). In solchem anerkennenden Hören des Evangeliums und in solcher Hinwendung zum Geist vollzieht der Glaubende die Übergabe seiner selbst im Denken, Wollen und Handeln an den Christus, der in seiner Freiheit, in seinem Für-uns-sein, uns die unsere gewährt, nämlich die, daß auch wir uns nun Gott und dem Nächsten hingeben. Damit ereignet sich im Glauben die Ablösung von uns selbst und der Durchbruch durch die Befangenheit unserer eigenmächtigen und

eigensüchtigen Freiheit. Im Glauben, in dem ich mich frei gebe und Gott in Jesus Christus hingabe, gelingt mir der Schritt, nein der Sprung in die Freiheit als Gottes Gabe, in die glaub-würdige Freiheit Jesu Christi, die sich im Geist aufgetan hat und als offene mich durch das Evangelium verlockt und bedrängt. Im Glauben ereignet es sich, daß ich nicht nur immer mich und das Meine will und so in meiner Freiheit mich und das Meine verspiele. Im Glauben wird es Wirklichkeit, daß ich die Freiheit nicht nur als die meine gebrauche und so zur Unfreiheit werden lasse, sondern daß ich die Freiheit wieder als mir von Gott her kommende liebe und als Freiheit frei lasse.

In solcher Ablösung von mir selbst durch den Glauben ist es dann möglich, daß ich inmitten täglicher Sorgen sorg-los bin. Ich weiß ja mein Leben allem zuvor in der Freiheit Christi für mich besorgt. Ich weiß ja im Glauben, daß ich mir nicht mehr selber gehöre (1 Kor 3, 23; 6, 19) und nicht mehr mir selber lebe, sondern Christus (2 Kor 5, 14 f.), so daß ich selbst im Sterben nicht mehr einsam bin und einsam mich behaupten muß (Röm 14, 7 f.). In solcher innersten Abwendung von mir selbst und vertrauenden Zuwendung zum Herrn wird es möglich, inmitten aller Unheimlichkeit des Lebens ohne Angst zu sein. „Ihr habt nicht wieder den Geist von Sklaven empfangen, der sich fürchtet, sondern ihr habt den Geist von Söhnen empfangen, in dem wir rufen: Abba, Vater“ (Röm 8, 15; Gal 4, 6). Im Geist, der uns Christi Freiheit zuweht, wissen wir uns adoptiert zum Vertrauen, das sich immer wieder gegen alle möglichen Ängste durchsetzt (vgl. Phil 2, 12; 2 Kor 7, 5 u. a.) und sich im Gebet des Geistes, das doch meines ist, ausspricht (Röm 8, 26; vgl. auch Phil 4, 6).

Vor allem kann ich in der Freiheit des Glaubens, d. h. in der Bindung an Christus, der uns die Freiheit in der Vergebung schenkt, auf jeglichen Selbstruhm verzichten, der sich auf meine vermeintlichen oder wirklichen moralischen oder sonstigen Leistungen und Vorzüge stützt, und sich unfehlbar mit der selbstsüchtigen Freiheit einstellt. Paulus haßt dieses „Rühmen“, wie er es nennt, weil in ihm der Mensch vom eigenen Ansehen lebt und nicht mehr vom Ansehen Gottes. Der Selbst-ruhm ist jene Selbst-erbauung, in der sich die eigensüchtige Freiheit sonnt, und die scheinbar das Leben aufbaut, in Wahrheit aber zerstört (vgl. Röm 3, 27; 1 Kor 1, 29; 3, 21 u. a.).

Aber die im Glauben erfahrene Freiheit Jesu Christi macht mich auch frei von der Welt. Die uns nächste Welt sind wir selbst. So ist die Freiheit, in der wir im Glauben stehen, auch Freiheit von jeder Form der „Epithymia“, d. h. des selbst-süchtigen Ausseins auf uns selbst für uns selbst, das z. B. in der geschlechtlichen Unzucht aktuell wird. Es gibt nichts

Neues in der Welt. Gerade mit dem ungeordneten sexuellen und pervertierten Begehrten war in Korinth, aber auch sonst (vgl. 2 Petr 2, 19), die Parole der Freiheit verbunden (vgl. 1 Kor 5, 1–13; 6, 12–20 u. a.). In diesem Zusammenhang prägten die dortigen Enthusiasten das Wort: „Alles ist mir erlaubt“ (1 Kor 6, 12; vgl. 10, 23). Aber diese Freiheit ist keine Freiheit, sondern ein sklavisches Verfallensein an mich selbst (vgl. 1 Kor 6, 12 b). „Denn wovon einer überwältigt wird, dessen Sklave ist er geworden“, heißt es in solchem Zusammenhang (2 Petr 2, 19 b). Diese Freiheit ist Scheinfreiheit, sie ist Illusion. Sie ist ja eine der vielen, aber sozusagen die banalste Aus-schweifung meines Lebens in das – Nichts.

Unsere Welt sind aber auch die anderen Menschen. Wer zur Freiheit gerufen ist, ist auch von ihnen frei, und zwar grundlegend. Die Freiheit, die sich in Christus Jesus geborgen weiß, läßt uns auch frei sein von der Freiheit, die uns Menschen geben können. Den Sklaven, die ruhig Sklaven bleiben sollen, auch wenn sie frei werden können, ruft Paulus zu: „Ihr seid teuer erkauft, werdet nicht Sklaven der Menschen“ (1 Kor 7, 23), nämlich dadurch, daß ihr von ihnen Freiheit erwartet und verlangt. Das nennt ein katholischer Exeget „kleinbürgerlich“. In Wahrheit zeigt es nur, wie die Freiheit in Christus alle menschliche Freiheit und Unfreiheit transzendierte und gerade dadurch wirklich frei macht. Damit ist nicht gesagt, daß die Gesellschaft dem Sklaven oder den vielen Sklavenähnlichen in ihr die bürgerliche Freiheit verweigern darf, im Gegenteil. Aber es ist gesagt, daß die Freiheit in Jesus Christus und also die Freiheit schlechthin nicht davon abhängt, ob mir Freiheit von Menschen gewährt wird. Deshalb ist auch eine Identifizierung bürgerlicher Freiheit mit christlicher absurd. „In Jesus Christus“ – und das meint in seinem Herrschaftsbereich – „ist weder Sklave noch Freier“ (Gal 3, 28; Kol 3, 11). Aber jedes Durchsetzen der Freiheit für mich liefert mich der Unfreiheit aus. In diesem Fall bindet es mich an die Menschen.

Die Welt begegnet endlich auch in ihren Göttern und Mächten (vgl. 1 Kor 8, 1 ff.; Gal 4, 1 ff; Röm 8, 38 f. u. a.). Wer im Glauben die Freiheit gewinnt, weiß, daß es keine „Götter“ gibt, sondern nur Gott, den Vater. Es gibt immer nur, das aber oft in hohem Maß, „sogenannte Götter“. Sie haben fast unüberwindliche Macht über die Menschen. Aber sie haben sie nur, weil man sie ihnen gibt. Sie fällt zusammen, sobald der Glaube ihre Nichtigkeit durchschaut und der Glaubende, geborgen in der Freiheit Christi, ihrer nicht mehr bedarf und sie nicht mehr verehrt. Die Götter, die sozusagen Entfaltungen „des Gottes dieses Aons“ (2 Kor 4, 4) sind, wandeln sich. Durch den Glauben an Christus wurde die Welt entgöttlicht, sie wurde „weltliche Welt“. Aber es ist naiv, anzunehmen, daß es nun

keine Götter mehr gebe. Gerade die „weltliche Welt“ erhebt sich als Gegengott und zwingt ihre Gläubigen in den Staub. Noch nie gab es so viel Glauben an die Welt wie im Zeitalter der „weltlichen Welt“. Aber Gott spottet auch dieses Gottes der „weltlichen Welt“. Und die etwas von der Freiheit Christi wissen, erkennen, daß auch der Weltgott zu den „Nichtsen“ gehört. So sehen wir: die Freiheit des Glaubens, die in Christus gegeben und im Geist zugängig wird, hat dieses Kennzeichen: Sie hält Distanz zur Welt, die wir selber, die anderen Menschen und die Mächte sind. Diese Distanz ist nicht Gleichgültigkeit oder Scheu vor dem Risiko, sondern eine solche, die der Realität des Anbruchs einer neuen Weltsituation, weil der neuen und radikalen Freiheit in Jesus Christus Rechnung trägt. Mitten in die Weltzeit hinein, die Freiheit in der mannigfaltigsten Weise anbietet oder erkämpft, ist *die* Freiheit getreten, die als das Ende aller menschlichen Freiheit einen neuen Anfang, Gottes Freiheit, setzt. Damit ist die Zeit angebrochen, von der der Apostel (1 Kor 7, 29–31) spricht: „Brüder, die Zeit ist zusammengerafft. Darum seien auch die, die eine Frau haben, als hätten sie keine, und die da weinen, als weinten sie nicht, und die sich freuen, als freuten sie sich nicht, und die da kaufen, als behielten sie es nicht, und die von der Welt Gebrauch machen, als gebrauchten sie sie nicht. Denn das Schema dieser Welt ist im Vergehen.“ Diese Praxis des „als ob nicht“ ist ein Kennzeichen der Freiheit des Glaubens.

Aber sie ist nur die eine Seite der Freiheit des Glaubens. Ja sie wäre überhaupt kein Freiheitserweis, wenn es bei ihr allein bliebe. Die andere Seite ist die: daß die sich von der Welt distanzierende Freiheit, die ja nichts von ihr und für sich will, den anderen Menschen Freiheit gewähren kann. Allein die Freiheit, in der ich von meinem selbstsüchtigen Begehrn, von der Gunst der Menschen, von den Drohungen und Versprechungen der Götter frei bin, allein die Freiheit, in der ich nicht *meine* Freiheit suche und so mich immer wieder in Unfreiheit verstricke, kann auch dem anderen Menschen den Freiheitsraum und Freiheitsvollzug ermöglichen. Allein der in Jesus Christus Freie liebt. Allein die *Liebe* schafft Freiheit. Allein die Liebe ist auch der energische Erweis der Freiheit. „Ihr seid zur Freiheit gerufen, Brüder, nur laßt die Freiheit nicht zum Antrieb (oder zur Gelegenheit) für das Fleisch (das eigene, selbstsüchtige Dasein) werden, sondern dient einander in Liebe . . .“ (Gal 5, 13). Die Liebe entspricht der Freiheit und man hält sich in der Freiheit auf, wenn man den Nächsten liebt. Die Liebe allein, und also die im Glauben erwachte Freiheit von mir selbst, sieht überhaupt den anderen Menschen erst unbefangen und in seiner eigentlichen Verfassung. Sie allein, die Agape, durchschaut auch die Verhältnisse und Situationen ohne Illusionen. Allein sie ist, gemäß der

Freiheit, deren Exponent sie ist, offen und bereit für die Wahrheit und Gerechtigkeit der Dinge. Allein sie ist sachlich. Sie gebraucht, z. B. den anderen Menschen, dem sie helfen will, nicht als Vorwand für den eigenen Nutzen oder Ruhm oder den Glanz der eigenen Theorie, sie beruhigt auch mit ihrem Verhalten nicht ihr eigenes Gewissen, sondern ist in Wahrheit um *ihn* und sonst nichts besorgt, auch nicht um die Durchsetzung irgend einer gesellschaftlichen oder politischen Heilsdoktrin. Sie allein, die Liebe des Glaubens, gibt ja auch etwas, in ihr nämlich gibt der Liebende sich selbst. Sie behält nichts zurück, sondern gewährt ungeteilt und ganz. Sie allein fordert nicht, ohne zu geben und weist doch auf den rechten Weg, sie allein richtet nicht, und urteilt doch gerecht. Allein in ihrer Freiheit, die ja die im Glauben empfangene und ergriffene Freiheit Jesu Christi ist, lebt der Mensch nicht mehr „sich zu Gefallen“, sondern dem anderen zu Nutzen, „zum Guten“, „zur Erbauung“ (Röm 15, 2). Sie lässt den Menschen zum „Diener aller“ werden, soweit es sein Herr erlaubt, und weil er es fordert (1 Kor 9, 19 ff.). Sie allein lässt auch die Arbeit und Mühe für das öffentliche Wohl zum ungeheuchelten und deshalb gerechten Dienst werden. Und so ist sie für die Einrichtung gerechter Wirklichkeit ausschlaggebend und keineswegs nur der persönliche Eifer oder, wie man gern sagt, das Engagement. Allein sie dient letztlich der Gemeinschaft auch konkret, da sie es mit dem unangenehm Nächsten und nicht nur mit dem angenehm Fernen zu tun haben will. Sie allein, die frei ist von dem die Selbst-sucht provozierenden Gesetz der bloßen Forderung, erfüllt „das Gesetz Christi“ (Gal 6, 2), und übernimmt seine Freiheit. Sie allein hat deshalb auch „Parhesia“, wie Paulus mit einem alten politischen und dann humanphilosophischen Wort der Griechen die Freiheit und den Freimut der Freigabe des Glaubens in der Liebe nennt.

Diese Freiheit, die in der Liebe waltet, erweist sich vor allem auch darin, daß sie sich aus Liebe begrenzen lässt. In der Freiheit Christi hat nach dem Apostel Paulus der Christ das Recht und die Macht, die Exusia, am Opfermahl für die Götter teilzunehmen. Die Götter sind ja „Nichtse“ und „die Erde ist des Herrn und ihre Fülle“ (1 Kor 10, 25). Nur eine Grenze für diese erstaunliche Freiheit gibt es: wenn durch mein freies Verhalten das Gewissen – und dazu das falsch orientierte Gewissen! – des Bruders beunruhigt oder gar verletzt wird. Dann gebietet die Liebe, in der die Freiheit lebt, der Freiheit, auf sich zu verzichten. Die echte Freiheit erweist sich zuletzt im Verzicht auf die Freiheit aus Liebe (vgl. 1 Kor 10,23 f.), wofür auch der Apostel selbst ein Beispiel ist (1 Kor 9). Die falsche Freiheit der in der korinthischen Gemeinde und dann in der Kirche immer wieder auftretenden Doktrinäre und Fanatiker will die Freiheit auf alle Fälle durchsetzen, sie will die grenzenlose Freiheit. Sie will sie viel-

leicht nicht nur für sich, sondern auch für die anderen. Aber sie verrät ihre Unfreiheit darin, daß es ihr nebensächlich ist, ob sie auch „dem Schwachen“, wie Paulus sagt, gut tut. Mag er fallen für die Freiheit, meinen die Gnostiker. Die echte Freiheit läßt sich aber auch durch das Ganze aus Liebe begrenzen. Der „Leib Christi“, die Kirche, wird nach dem Apostel durch die Charismen erbaut. Diese sind Gaben und Zeichen der Freiheit in Christus, und die Gemeinde soll ihnen Raum geben. Aber die Charismen sind nicht für den Charismatiker da, sondern „zum Nutzen“, d. h. „zur Erbauung“ der Kirche (1 Kor 12, 7; 14, 3. 5. 12. 26). Deshalb gehört es zu ihnen als den Gaben der Freiheit des Geistes, daß sie sich in die Ordnung der gottesdienstlichen Versammlung einfügen und die Ordnungs- und Entscheidungsautorität des apostolischen Amtes anerkennen (vgl. z. B. 1 Kor 14, 26–40). Echter Enthusiasmus hat immer die Freiheit, sich begrenzen zu lassen durch den Nutzen des Ganzen und um des Ganzen willen durch das dafür verantwortliche Amt. Denn auch seine Freiheit ist die Freiheit der Liebe. Es gilt in jedem Sinn, was Paulus (1 Kor 10, 3 f.) sagt: „Gebt keinen Anstoß, weder den Juden noch den Griechen noch der Gemeinde Gottes, wie auch ich in allen Dingen allen zu Gefallen lebe, indem ich nicht meinen Nutzen, sondern den der vielen suche, damit sie gerettet werden.“ So spricht die Freiheit!

Noch ein Letztes. Die Freiheit lebt auch in der *Hoffnung*. In der Hoffnung auf sich selber! Die Freiheit ist ein eschatologisches Phänomen, ein Phänomen der in Jesus Christus vor ihr Ende gestellten und stehenden Zeit. Sie ist in der Selbstingabe Jesu Christi in die Welt eingebrochen und macht sich durch den Geist zugängig. Im Glauben ergreift sie den Menschen und ergreift der Mensch sie und in der Liebe gibt sie ihre Zeichen. Aber als solche ist sie – „in den irdischen Gefäßen“ (2 Kor 4, 7) und „in unserer irdischen Zeltbehausung“ (2 Kor 5, 1) – erst vorläufig und verhüllt da, abgesehen davon, daß sie auch stets angefochten ist und wir deshalb stets aufgefördert werden müssen, in ihr zu „stehen“ (Gal 5, 1 b). Im Glauben, der in der Liebe am Werk ist, wie Paulus sagt (Gal 5, 6), ist ihre Doxa, und das ist der erschreckende und tröstliche Glanz der Macht ihrer Wahrheit, noch nicht zu schauen. Aber gerade das läßt uns die Freiheit nun auch erwarten, und läßt den, der in ihr steht, auf sie hoffen und nach ihr seufzen. Wir wissen von ihr. Der Geist hat sie uns im Evangelium zugerufen. Wir haben ihre Stimme im Glauben vernommen, und ihr Atem weht in den Werken der Liebe. Gerade das läßt uns immer wieder nach ihr ausschauen. „Auch wir, die wir die Erstlingsgabe, den Geist haben, auch wir seufzen, und warten auf die Sohnschaft, die Erlösung des Leibes“, und damit auf die endgültige und offbare Freiheit (Röm 8, 23).

Doch warten nicht nur die auf sie, die den Geist haben. Auf sie, die Freiheit, warten letztlich alle Menschen samt der Kreatur. Die Menschen, wie sie in der Geschichte vorkommen, kennen nur die eigensüchtige und eigenmächtige Freiheit, in der die ursprüngliche des Geschöpfes nur verstellt erscheint. Aber sie haben das Verlangen nach der ursprünglichen Freiheit nicht verloren. Zeugnis dessen ist nicht nur, daß alle jeweilig errungene menschliche Freiheit nach immer neu zu erringender ausschaut, sondern vor allem auch die von Paulus vermerkte Tatsache, daß die menschliche Geschichte, die von Wehen zu Wehen eilt, von Stöhnen und Klagen begleitet wird. Warum eigentlich? Weil sie ein verborgenes Verlangen nach wirklicher Freiheit hat. Es gäbe weder Schmerz noch Leiden, weder Tränen noch Trauer, wenn die Menschen und die Kreatur nicht ihre Befreiung in der wahren Freiheit ersehnten. Aber wird sie je erfahren? Hören wir noch die Sätze in Röm 8, 18–22: „Denn ich bin der Überzeugung“, sagt der Apostel, „daß die Leiden dieser Zeit nichts bedeuten gegenüber der Herrlichkeit, die sich künftig über uns eröffnen wird. Denn das sehnssüchtige Verlangen der Schöpfung wartet auf die Offenbarung der Söhne Gottes. Denn die Schöpfung ist dem Schein unterworfen worden, nicht aus freien Stücken, sondern um deswillen, der sie unterworfen hat, – auf Hoffnung. Denn sie, diese Schöpfung, wird befreit werden aus der Sklaverei der Verwesung in die Freiheit der Herrlichkeit der Kinder Gottes hinein. Denn wir wissen, die ganze Schöpfung seufzt einmüting und liegt gemeinsam in Wehen bis jetzt.“

Die Freiheit wird von allen ersehnt. Wo ist sie zu finden? Bei „den Kindern Gottes“, ist die Antwort. Und wann? Wenn deren Glorie, der Glanz und die Macht ihrer Freiheit, offenbar werden wird. Die Menschen werden sie nicht finden als Ergebnis eines immanenten Naturprozesses. Sie werden sie auch nicht finden als Resultat ihrer geschichtlichen Entwicklung. Sie werden sie auch nicht finden als Frucht ihrer psychischen und geistigen Eruptionen, ihrer Revolutionen. Diese wie das überständige Beharren fressen nicht nur ihre Kinder, sondern auch ihre Freiheit. Aber die Freiheit wird gefunden werden bei der Schar derer, die sie im Geist und Glauben gehütet haben, in der Liebe zu spüren gaben und in der Hoffnung wach hielten. Sie wird gefunden werden bei den „Söhnen“. Von ihnen her wird sie ausbrechen über alle Kreatur, wann Gott es will. Welche Verantwortung liegt auf den Christen, Hüter der Freiheit für diesen Augenblick für alle Kreatur zu sein! Aber wenn für diesen Augenblick, dann doch schon für jeden Augenblick, für den nächsten, für den jetzigen Augenblick!